

Johann Andreas Schmeller: ein bayerischer Sprachwissenschaftler in Spanien

Hubert Pöppel
Forschungszentrum Spanien
Universität Regensburg

Dieser Text ist eine vorläufige Version. Der Artikel in seiner endgültigen Form wurde publiziert in: García Adánez, Isabel u.a. (Hrsg.). Das Leben in einem rosa Licht sehen / Ver la vida de color de rosa. Festschrift für Rosa Piñel / Homenaje a Rosa Piñel. Bern: Peter Lang, 2020, S. 403-416.

Als Johann Andreas Schmeller (1785-1852) nach mehr als zwei Jahrzehnten Arbeit endlich 1837 sein *Bayerisches Wörterbuch* abschließt¹, schreibt er Franz Voitel, seinem Vorgesetzten, Förderer und Freund aus spanischen Tagen² einen Brief, der auf die frühen Anfänge dieses Projekts verweist: „Ich meine, mich dunkel zu erinnern, dass es ein gemüthlicher Ausflug nach dem Park bei Madrid war, den ich in Deiner Gesellschaft machte, wo ich in der Schweizer Zeitschrift *Isis*, die Du hieltest, neben den schnurrigen Einfällen des Philosophen von Langenthal [Andreas Dennler] Proben von [Franz Joseph] Stalders *Idiotikon* sah u. in ihnen die erste Idee von solch einer Arbeit erhielt. Sieh, so muß Du an Allem mit Schuld seyn. Gott vergeb es dir!“ (BW 2, 376).³ Aus Tirschenreuth in der Oberpfalz stammend, Sohn eines einfachen Korbmachers und Bauern, war Schmeller wahrlich nicht in die Wiege gelegt worden, dass er einstmals in Spanien die Anstöße zu einem Werk bekommen sollte, das als Pionierleistung der deutschen Sprachwissenschaft und der sprachwissenschaftlichen Erforschung des Baiersischen gilt.⁴ Sein knapp vier Jahre währender Spanienaufenthalt (1804-1808) unterschied sich denn auch grundsätzlich von der Art und Weise, wie berühmtere und wohlhabendere

¹ Schmeller nahm die Arbeit an diesem Projekt 1816 auf, publizierte zunächst 1821 *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt* und dann von 1827 bis 1837 die vier Bände des eigentlichen Wörterbuchs. Bis zum Ende seines Lebens jedoch stellte er Nachträge und Ergänzungen zusammen, die dann in die von Frommann besorgte Ausgabe 1872-1877 einfließen.

² Zu Voitels Wirken in Spanien, insbesondere zu seiner Rolle beim Aufbau und Scheitern des Real Instituto Militar Pestalozziano (1806-1808) in Madrid, vgl. die Biographie von Keller-Zschokke (1929).

³ Schmellers *Briefwechsel* (3 Bände 1989) und seine *Tagebücher* (3 Bände 1954-1957) werden im Text mit dem Kürzel BW bzw. TB und der Angabe des Bandes zitiert. Ob Schmeller erst in Madrid in der *Isis* über das Schweizer *Idiotikon* gelesen hat oder bereits in Tarragona (vgl. TB 1, 144, wo er es jedoch nicht erwähnt), und ob er bei der Lektüre von Stalders Wortlisten tatsächlich bereits an ein bayerisches Pendant gedacht hat oder nicht doch nur Voitel zuliebe nachträglich diese Verbindung herstellte, ist eigentlich unerheblich.

⁴ Jacob Grimm schreibt dazu in der Einleitung zum ersten Band des Deutschen Wörterbuchs: „Fürs deutsche wörterbuch behauptet die kenntnis aller hochdeutschen volksmundarten hohen werth, und ich musz sogleich zum lobe der Baiern hinzusetzen, dasz kein anderer unserer stämme ein wörterbuch aufzuweisen hat, das dem von *Schmeller* irgend gleichkäme [...]. *Stalders* schweizerisches idioticon würde eine treffliche arbeit heissen, wäre nicht die von *Schmeller* ihr nachgefolgt“ (1854, Sp. XVII).

Reisende jener Zeit die Iberische Halbinsel besuchten.⁵ Völlig mittellos und ohne Perspektiven verschlug es Schmeller zunächst als einfachen Soldaten nach Tarragona, bis er dann Lehrer an der königlichen Pestalozzi-Versuchsschule in Madrid wurde. Doch anders als sein Madrider Lehrerkollege Gabriel Friedrich Studer⁶ schlachtete er seine ambivalenten Erfahrungen im Land hinter den Pyrenäen nicht für einen umfangreichen Reisebericht aus. Die Aufzeichnungen Schmellers in seinem Tagebuch und in seinen Briefen waren nicht dafür bestimmt, der Öffentlichkeit sein Bild von Spanien zu vermitteln. Sie legen aber in der Rückschau Zeugnis ab von den Schwierigkeiten und Problemen eines hochbegabten jungen Mannes, in einer Epoche der radikalen Umwälzungen in der Fremde seinen Weg zu finden.

Schmellers Weg nach Madrid

Bald nach seiner Geburt zogen Schmellers Eltern aus der armen Oberpfalz in ein kleines Dorf in der reicheren Holledau um. Lesen und Schreiben lernte er bei seinem Vater und beim Pfarrer, musste dafür aber bereits im Alter von rund zehn Jahren seine gleichaltrigen Schulkameraden unterrichten. Es folgten einige kurze Schulbesuche in Nachbarorten, bis er schließlich im Gymnasium in Ingolstadt aufgenommen wurde, das jedoch drei Jahre später, 1799, geschlossen wurde. Daraufhin wechselte er an das heutige Wilhelmsgymnasium in München, wo er sich mehr schlecht als recht mit Hauslehrertätigkeiten und als Repetitor durchschlägt. Aber er trifft dort auf hervorragende Lehrer und Aufklärungspädagogen, die ihn u.a. an Pestalozzis Schriften heranführen. Bis 1802 denkt er intensiv darüber nach, Priester zu werden, entscheidet sich aber dagegen. Er bleibt noch ein Jahr, um die zweite philosophische Klasse zu absolvieren, und kehrt dann München den Rücken, „in der seligen Hoffnung, es nie als im größten Triumpf wieder zu sehen“ (TB 1, 117).⁷ Zwei Jahre später, bereits in Tarragona, erinnert sich Schmeller rückblickend an diese Zeit der jugendlich-enthusiastischen Projekte: an den Versuch, das System Kants zu zerstören, ohne die Mittel zu haben, es neu aufzubauen; an die Arbeit an einer allgemeinen Weltsprache; den Plan, eine Metaphysik der Kunst zu verfassen; die gescheiterten Experimente als Mechaniker und Erfinder. Über allem stand dabei aber der unbedingte Drang nach Freiheit, der ihn dazu brachte, „sich von allen formälen Schulanstalten zu entfernen“ (TB 1, 117), ihn jedoch gleichzeitig dazu anregte, sich mit der Pädagogik zu beschäftigen.

⁵ Das gilt in besonderer Weise für den Vergleich mit Christian August Fischer und Wilhelm von Humboldt, die paradigmatisch für deutsche Spanienreisende um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stehen.

⁶ Studer, nur ein Jahr älter als Schmeller, kam im Frühjahr 1807 als Hilfslehrer in Madrid an und verließ Spanien zusammen mit ihm nach der Schließung der Schule bereits im Februar 1808 wieder. Seine *Rück Erinnerungen aus Spanien* (so der Titel der überarbeiteten Buchausgabe 1810), die er zunächst in Fortsetzungen unter dem Titel „Ein Jahr in Spanien“ von Januar bis Juli 1809 in Heinrich Zschokkes *Miszellen für die Neueste Weltkunde* publizierte, beruhen also auf Spanienerfahrungen von gerade einmal einem Jahr.

⁷ Vgl. zu seiner Münchner Zeit, den Lehrern und dem Lehrprogramm, das er durchlief, Paul Rufs Vorbemerkung zu Schmellers Tagebuch (TB 1, 10*-29*).

Im Herbst 1803 verfasste Schmeller im heimatlichen Rinnberg schließlich eine Studie *Über Schrift und Schriftunterricht. Ein ABC-Büchlein in die Hände Lehrender* (publ. 1965), die ihm in der Hauptstadt den erhofften Triumph bringen sollte. Es handelt sich dabei um ein merkwürdig heterogenes Büchlein. Im ersten und im letzten Teil plädiert der Pädagoge Schmeller für eine sokratisch-mäeutische Methode der Schriftdidaktik, mit der der Lehrer die Schüler dazu ermuntern soll, gesprochene Wörter durch individuell erfundene Zeichen darzustellen, die dann in einem zweiten Schritt durch die konventionellen Buchstaben ersetzt werden. Im längeren zweiten Teil hingegen zeichnet sich der Sprachwissenschaftler Schmeller ab, der die Regellosigkeit im „wirklichen Schriftgebrauch aller schreibenden Nationen“ (Schmeller 1965, 29) kritisiert und für die konsequente Entsprechung eines spezifischen Zeichens/Buchstabens für einen bestimmten „Sprachton“ eintritt.⁸

Angesichts der Komplexität seines phonetischen Alphabets, das in deutlichem Widerspruch zu seinem Schriftunterricht für Schulanfänger steht, wundert es nicht, dass Schmeller in München weder einen Verleger für sein Büchlein noch anderweitig Anstellung fand. Daher entschloss er sich Mitte 1804, praktisch mittellos, zu Pestalozzi in die Schweiz zu gehen. Doch auch dort wurde er enttäuscht, denn der von ihm so verehrte Pädagoge hatte keine Verwendung für ihn. „Ich fieng an, mit schrecklicher Innigkeit mein Nichts zu fühlen [...]. Meine Kraft sank“, schrieb er später an seine Freunde (BW 1, 14). Auf diesem Tiefpunkt seines jungen Lebens angekommen, ließ er sich für ein in Tarragona stationiertes Schweizer Regiment in spanischen Diensten anwerben.⁹ Wohl im August 1804, gerade 19-jährig, kam er Spanien an.

Sehr schnell steigt er in der Hierarchie auf, wird in die Schreibstube abkommandiert, wo er zwar viele Freiheiten genießt, die Freiheit, die er sucht, jedoch nicht findet. Zwei Jahre voller „Eckel“ und „Langeweile bei den Geschäften der Alltäglichkeit“ (TB 1, 125) muss er in Tarragona durchstehen, bis Hauptmann Franz Voitell, der „Mezän der Bildung und Litteratur im Regiment“ (TB 1, 138), auf ihn aufmerksam wird. Zunächst gibt Schmeller ihm Englischunterricht, dann wird er Lehrer in Voitells Elementarschule für die Kinder der Soldaten, und schließlich nimmt ihn der Hauptmann im Herbst 1806 als ersten Adjutanten des neu gegründeten Real Instituto Militar Pestalozziano mit nach Madrid.

Diese von Francisco Amorós unter Mithilfe von Juan Andújar und Voitell ins Leben gerufene Versuchsschule stand unter der allerhöchsten Schirmherrschaft des „Friedensfürsten“ Manuel Godoy und sollte die Einführung der modernen pädagogischen Methode Pestalozzis in ganz Spanien vorbereiten. Trotz eines enormen publizistischen – und finanziellen – Aufwands scheiterte das Projekt zur Reform des spanischen Unterrichtswesens jedoch nach nur wenig mehr als einem Jahr. Neben Geldmangel, den politischen Rahmenbedingungen und

⁸ Was dann, wie er mit einigen vorwiegend bayerischen Beispielen belegt, auch zur schriftlichen Darstellung der „übrigen Spracharten“ (Schmeller 1965, 42), sprich der Dialekte Deutschlands, dienen könne.

⁹ Zu diesem Regiment vgl. Keller-Zschokke 1929, 23-31.

internen Auseinandersetzungen um die richtige Anwendung der Methode spielten für die Schließung des Instituts wohl auch kulturell bedingte Gründe und persönliche Animositäten zwischen dem Schweizer und den spanischen Verantwortlichen eine Rolle.¹⁰

Voitel hätte Schmeller gerne in Spanien gehalten und ihm dafür Privatstunden „in den angesehensten Häusern“ (BW 1, 36) vermittelt, doch er entscheidet sich für die Rückkehr, und zwar nicht vorrangig aufgrund der sich zuspitzenden politischen Lage im Land. „Glauben Sie mir, mein Freund“, schreibt er kurz vor seiner Abreise am 21. Februar 1808 an Pestalozzi, „das Jahr, das ich hier in Madrid verlebte, hat in meinem Herzen so sehr allen Glauben an Rechtheit, an Wahrhaftigkeit unter den Menschen erstickt, daß es mir äußerst Noth thut, mein Inneres im Zirkel besserer Menschen wieder zu wärmen; ja selbst meine Ansicht der Methode, u. ihrer Formen, das Vertrauen auf ihre Wirkung ist in mir so herabgestimmt, daß ich nur von Ihnen, unter Ihnen, neue Hoffnungen, neue Aufmunterung, neuen Muth werde erringen können“ (BW 1, 36).

Schmellers Bild von Spanien

Spanien ist für den jungen Schmeller nicht der Sehnsuchtsort im Süden, nicht das Land, in dem die Zitronen oder Orangen blühen, nicht das Ziel seiner Bildungsreise – an die er angesichts seiner finanziellen Mittel gar nicht denken konnte – und natürlich auch noch nicht das Land, das Napoleon trotzte. Wofür Spanien dann positiv gewendet in seinem Lebensentwurf steht, ist allerdings schwer zu ermitteln. Seinen Münchner Freunden gegenüber begründet er seine Entscheidung, sich dorthin anwerben zu lassen, mit dem reichlich unbestimmten Satz: „ich warf mich der [europäischen Macht] in die Hände, die mir mit dem Ziele meiner schönsten Wünsche die engste Verbindung zu haben schien – Spanien“ (BW 1, 14). Aber die Bestimmung dieser „schönsten Wünsche“ bereitet ihm selbst Probleme. Zu sehr sind seine Aufzeichnungen auf der einen Seite von jugendlichem Enthusiasmus und Selbstüberschätzung geprägt, auf der anderen Seite von tiefer Einsamkeit, Melancholie sowie den Minderwertigkeitsgefühlen ob seiner bescheidenen Herkunft, die Ruf in der Einführung zu den Tagebüchern mehrmals anspricht. Dieses stete Schwanken zwischen himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt, zwischen immer neuen Projekten in der Fremde und dem Wunsch nach der Rückkehr in die Heimat oder, alternativ, einem Stückchen Land und einer glücklichen Familie irgendwo auf der Welt, verschloss Schmeller wohl die intensive Auseinandersetzung mit Spanien.

Einen wirklichen Ansatz zu einer systematischen Reflexion über das Land, in dem er nun seit einem Jahr lebte, bietet zunächst der Brief an seine Münchner Freunde vom Juni 1805. „Die ersten Monate“, schreibt er da, „waren mir

¹⁰ Über die kurze Geschichte der Versuchsschule s. u.a. *Noticia* 1807, Morf 1928 [1887], Keller-Zschokke 1929, 41-87, Kohlheim 1985, 212-218, Sureda García 1985 sowie Horlacher / Tröhler 2010, 189-389 (insbesondere die Briefe 840, 841, 854-856, 860, 881, 882, 892-896, 914, 932, 934, 942).

ausserordentlich exaugens“ (BW 1, 14). Die Horizonterweiterung und die Vermehrung von Erfahrungen, die dieser Begriff wohl implizieren soll, wird in der Folge jedoch vor allem mit einer Vielzahl von negativen Kategorien besetzt: „unbekannt“, „ganz fremde“, „andere“, „Weit und breit nichts“, „Kein Winter“, „fast gar nichts“, „grosse Entbehrung“ (BW 1, 14-15) etc. Durch den konstanten Vergleich mit Deutschland schiebt Schmeller immer wieder eine Verneinung ein, selbst dort, wo andere Reisende vielleicht angesichts der Schönheit und Erhabenheit von Landschaften in Entzücken ausbrechen würden. Ein Satz wie: „Gruppen von Oliven, Feigen, Algorobien, Orangen und Loorbeerbäumen, Bäumen, die zu keiner Jahreszeit ihr Grün verlieren, sind das einzige was diese Landschaft in der Art dem Auge zum Genuß darbiethet“, steht bereits unter dem Vorbehalt der davor stehenden Beobachtung: „Weit und breit nichts, das einem deutschen Wäldchen [...] ähnlich sähe“ (BW 1, 14). Auch Tarragona, das einem romantisch gestimmten Reisenden so viel für eine Lobeshymne zu bieten hätte, beschreibt Schmeller seltsam distanziert: „das zertrümmerte Tarraco der Römer, die ehemalige Hauptstadt ihres Hispaniens, mit bewunderungswürdigen Überbleibseln ihrer einstigen Grösse“ (BW 1, 16).

Nüchtern abwägend und vergleichend bleibt er ebenfalls, wenn es um die Religion geht: „Spanien ist in religiöser Hinsicht ganz das, als was man es in Deutschland kennt“ (BW 1, 15). Und ähnlich nüchtern fällt die ausführliche Bestandsaufnahme der Erzbischöflichen Bibliothek aus, die ihm für seine Mußestunden „ein kümmerliches Vergnügen“ (BW 1, 16) gewährt. Allerdings schließt er diese beiden Abschnitte mit jeweils einem durchaus engagierten Kommentar ab, der zumindest im ersteren Fall den Aufklärer verrät, im zweiten aus dem Mund eines nicht einmal Zwanzigjährigen, der gerade dabei ist, sich mit spanischer Kultur zu beschäftigen, etwas überheblich klingt. In Bezug auf die Rolle der Kirche und Kleriker resümiert er: „wie blühend und mächtig“ müsste dieses Land sein, „wenn der Fond des Blutsaugerstandes zum wahren Nerv des Staates verwendet würde“. Und in Bezug auf die belletristische Abteilung der Bibliothek: „So weit die spanische Litteratur auch ist, so fehlt ihr doch noch viel, bis sie den Schwung der deutschen oder englischen erreicht“ (BW 1, 16-17).¹¹

Nur beim Thema der spanisch-katalanischen Frauen legt Schmeller ein wenig seine abwägende Zurückhaltung ab und schwingt sich zu einer bilderreichen Sprache auf, insbesondere bei der Beschreibung der stillenden Mütter, die „auf freyer Strasse den üppigen Reichtum ihres Busens hervorquellen“ lassen, die „süssen Unmündigen“ „mit allem Feuer ihres Klimas“ Herzen und sie mit den „süssen Akzenten ihrer weichen, melodischen Sprache“ bekosen. Das „ehelose Mädchen“ hingegen, „dem es um die Behauptung ihres Namens zuthun ist“, ist [ä]usserst verschämt in ihrem Betragen“, „und selbst die sittsamste deutsche Nonne erlaubt in der Art mehr Freiheit“ (BW 1, 15).

¹¹ Man beachte die Auslassung der französischen Literatur, mit der Schmeller eigentlich recht gut vertraut war; in Spanien beschäftigte er sich u.a. mit Chateaubriands *Atala* und Saint-Pierres *Paul et Virginie*.

Insgesamt fällt der Rückblick auf sein erstes Jahr in Spanien, zu dem sich Schmeller in seinem Brief an die Freunde zwingt, sehr ambivalent aus. Dem Lob des „Catalanischen Spaniers“, den er als „[m]äßig [...], ungemein arbeitsam und industriös, stolz, ernst und von reinem Gefühle“ (BW 1, 16) kennengelernt habe, steht dann doch wieder seine Meinung gegenüber, dass die Sitten der niederen Stände, des „originellen, sich treu bleibenden Theil[s] einer Nation“ (BW 1, 14), Spanien als eine Übergangszone zwischen Europa – namentlich Deutschland und Frankreich – und Afrika ausweisen.

Eine spezifischere Auseinandersetzung mit seinem Gastland, als dies in einem Brief möglich ist, findet sich überraschenderweise auch in Schmellers Tagebuch nicht.¹² An seinen Sprachkenntnissen kann dies nicht gelegen haben. Er macht zwar keine näheren Angaben dazu, aber Spanisch dürfte er, der ja ungemein sprachbegabt war, in wenigen Monaten beherrscht haben.¹³ Jedenfalls schreibt er in Tarragona häufig spanische Texte ab, vor allem aus der *Gaceta de Madrid*, die ihn mit Informationen über die Vorgänge im nördlichen Europa und somit auch aus der Heimat informierte; er verweist auf diverse Gespräche und Unterhaltungen, unterrichtet ab Herbst 1806 in Madrid vor den gestrengen Augen der Evaluierungskommission nicht nur in spanischer Sprache, sondern sogar das Lehrfach Spanisch, und hilft nebenbei seinem Freund Juan Andújar beim Korrekturlesen der Druckfahnen der *Gaceta de Madrid*, dem offiziellen Publikationsorgan der spanischen Regierung.¹⁴

Dennoch scheinen ihn, den Einzelgänger, der sich in Gesellschaft immer unwohl fühlte, weder die spanische Kultur noch die Mentalität besonders angezogen zu haben. Bezeichnend dafür ist, dass aus der Liste von sechs möglichen und recht hochtrabenden Projekten¹⁵, die er bald nach seiner Ankunft aufstellte, um die fünf Jahre im Regiment irgendwie sinnvoll zu nutzen, sich nur eines auf sein Gastland bezieht. Doch die geplante größere Schrift über Katalonien nahm er nie wirklich in Angriff bzw. sie blieb in wenigen Ansätzen stecken: eine kurze Reflexion über „Das Theklafest in Tarragona“ (TB 1, 120-121), einige wenige Exkursionen in die Umgebung, der Aufsatz über die „Art zu trinken der Katalanen“, den er 1813 in Basel publizierte (vgl. Kohlheim 1985, 219-220).

¹² Das Tagebuch weist allerdings beträchtliche Lücken auf, in denen er nichts geschrieben hat. Es finden sich Aufzeichnungen vom September bis November 1804, dann wieder vom August 1805 bis Dezember 1806, und schließlich zwei kurze Einträge im Juni 1807 sowie die knappen Notizen über die Rückreise im Februar/März 1808.

¹³ Ob er auch Katalanisch lernte, ist unklar; in seinem Bayerischen Wörterbuch jedenfalls führt er im Vergleich zum Spanischen nur sehr wenige Belege dazu an. Das Katalanische gilt ihm als eine Sprache, „die von der kastellanischen ungemein verschieden, und mehr eine Zusammensetzung der französischen und italienischen ist“ (BW 1, 16).

¹⁴ „Abends gieng ich [...] allein zu Anduxar, dem ich die Proben der morgigen Madrider Zeitung konfrontiren half. Welcher Gang der Menschlichen Schicksale, ein elender, hungernder Korporal vor einem Jahre, stand es jetzt in meiner Macht, durch eine willkührliche Namens-Veränderung so manchem feurigen Pretendenten beider Welttheile eine schlaflose Nacht über eine zu erhaltende Kanonikus-, Majors- etz. Stelle zu machen“ (TB 1, 151).

¹⁵ „a. Ueber eine allgemeine Weltsprache. b. Theorie des Krieges. c. Daten der Konklusionen über das Seyn der Dinge. d. Begebenheiten meines moralischen und fysischen Lebens. e. Ueber Katalonien. f. Aesthetische Fragmente“ (TB 1, 111).

Allerdings verhinderten seine Sprunghaftigkeit und seine Selbstzweifel auch die Ausarbeitung der übrigen Projekte, ebenso wie den Abschluss des Dramas über Spartakus, an dem er später einige Monate arbeitete.

Ein wirklich klares Bild über Spanien lassen seine Schriften aus jenen Jahren daher nicht aufscheinen. Hier findet sich eine Auflistung von Theaterstücken, die in Tarragona gegeben wurden (TB 1, 124), dort die Beschreibung eines mit dem Rohrstock auf Katalanisch katechisierenden Mönchs in der Kathedrale (TB 1, 109); mal notiert er eine kurze Nebenbemerkung über etwas, das er gerade liest¹⁶, mal eine andere über die zensierten „laszivern“ lateinischen Werke in der Diözesanbibliothek (TB 1, 132). In dem Entwurf eines Artikels für Heinrich Zschokkes *Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote* über die Einrichtung der Regimentschule in Tarragona äußert er sich zwar fast enthusiastisch über den Aufbruch in die Moderne, die er in Spanien spüre¹⁷, doch für diese an die Leser der Zeitschrift gerichtete, wohlmeinende Diagnose findet sich im Tagebuch keine Entsprechung. Spanien bleibt darin auch noch auf den wenigen Seiten zu den eineinhalb Jahren in Madrid seltsam blass. Dem geringen Interesse an Spanien und den vielen nicht weiterverfolgten Projekten stehen von Anfang seiner spanischen Zeit an zwei Konstanten gegenüber: das Kreisen um seine Unzufriedenheit und die immer stärker werdenden Absetzbewegungen. Schmeller will weg, auf einem Schiff anheuern, sich selbst so bald wie möglich aus dem fünfjährigen Vertrag mit dem Regiment freikaufen. „Aber welchen Winkel der Erde dann wählen?“, fragt er sich. Europa sei in den Händen Napoleons. Also Nordamerika? Die Idee, dort „ein Stückchen Boden urbar zu machen, und fern von den Menschen, ungekannt, ungesucht mir und allenfalls einer kleinen Familie zu leben“, verwirft er. „Deutschland mus mein Schauplatz seyn. Baiern’s Diogenes wenigstens oder Pacuvius mus ich werden, wenn ich auch ein Sokrat oder Euripides nicht seyn kann“ (TB 1, 135). Nicht einmal kommt es ihm in den Sinn, dass er sich in Spanien eine Zukunft aufbauen könnte. Auch die nach wochenlangem Zögern getroffene Entscheidung, mit Voitel nach Madrid zu gehen, kommentiert er kurz darauf mit dem seltsamen und nicht näher erläuterten Satz: „Welche merkwürdige Katastrophe meines Lebens!“ (TB 1, 148). Ein am Ende dieses Eintrags eingefügtes Satzfragment: „[...] und hatten gleich anfangs eine gefährliche Geschichte mit unseren Büchern, die man...“, könnte darauf hindeuten, dass ihnen bei der Ankunft in der Hauptstadt verbotene Schriften konfisziert wurden

¹⁶ Wie zum Beispiel die Notiz vom 5. Mai 1806: „Asociacion de caridad para socorro de los presos en las cárceles de Madrid – ein schöner Zug der Denkart des Spanier’s!“ (TB 1, 135).

¹⁷ „Höre demnach, daß dieses Spanien, welches bisher die Naseweisen jenseits der Pireneen nicht genug als unverbesserliches Gegentheil alles Weisen und Aufgeklärten in den übrigen Ländern von Europa verschreien zu können glaubten, dieses berüchtigte Japan seit einiger Zeit so umfassende, feinberechnete Schritte zur Reformazion aller seiner Theile gemacht, daß sich seine prahlenden Nachbarn auf die Füße machen dürfen, wenn sie sich von den geistvollen Bewohnern dieser schönen Halbinsel nicht bald wollen eingeholt oder gar übertroffen sehen“ (TB 1, 145; BW 1, 22).

und er daher aus Furcht vor weiteren Nachstellungen auch seinem Tagebuch nicht mehr alles anvertraute. Aber dies bleibt Spekulation.¹⁸

Nicht zu bezweifeln ist jedoch, dass er in Spanien nie richtig heimisch wurde. Er empfand dabei, wie die häufigen Bemerkungen zu Spanien und zum Spanischen in seinem Tagebuch aus späteren Zeiten belegen, noch nicht einmal das Gefühl einer Hassliebe, sondern vielmehr das einer nüchternen Ambivalenz.

Schmellers weiterer Lebensweg

Mehr als drei Jahrzehnte später, zum Jahreswechsel 1841/42, hätte sich Schmeller beinahe die Gelegenheit geboten, noch einmal nach Spanien zu reisen. Von Kronprinz Maximilian und König Ludwig I. selbst war die Initiative ausgegangen, „jemand nach Spanien zu schicken, um dort, wo so viele Klosterbibliotheken zerrissen und verschleudert werden, spanische Bücher anzukaufen“ (TB 2, 322). Die erste Wahl für diesen Auftrag ist für beide natürlich Schmeller.

Nach seiner Rückkehr aus Spanien 1808 hatte er fünf Jahre als Lehrer in der Schweiz gearbeitet und nebenbei seine noch diffusen sprachwissenschaftlichen Projekte vorangetrieben. Erst als Bayern 1813 in die Anti-Napoleon-Koalition wechselte, ergriff er die Gelegenheit und meldete sich als Offizier für ein bayerisches Freiwilligenregiment. 1816 ließ er sich vom Militärdienst beurlauben, um das zumindest zu Beginn von Kronprinz Ludwig unterstützte „baierische Idiotikon“ (TB 1, 372) zu erstellen. Dass die Arbeit daran ihn über 20 Jahre lang beschäftigen würde, damit hatte er zu Beginn wahrlich nicht gerechnet. Doch es sollte seinen langsamen Aufstieg in die Münchner Gesellschaft und in die Gelehrtenwelt bedeuten.

Schmeller wurde als außerordentliches Mitglied, dann als ordentliches Mitglied in die Akademie berufen; er bekam, obwohl er nie eine Universität besucht hatte, den Dokortitel verliehen, wurde Privatdozent, außerordentlicher, später sogar ordentlicher Professor für altdeutsche Sprache und Literatur; er lernte, neben dem guten halben Dutzend Sprachen, die er bereits beherrschte, noch mindestens ein weiteres Dutzend; er fand eine Anstellung als Kustos, später als Unterbibliothekar in der Staatsbibliothek, wo er bis zu seinem Tod 1852 in mühevollster Kleinarbeit den riesigen Bestand an Handschriften ordnete, die nach den Klostersauflösungen zu Beginn des Jahrhunderts dorthin gelangt waren; und er fand sogar die Zeit, wichtige Handschriften zu edieren, so dass zum Beispiel noch Carl Orff auf seine Ausgabe der Carmina Burana zurückgreifen konnte.

¹⁸ Die Tatsache, dass drei der vier kürzeren Arbeiten, die Schmeller in den nächsten zehn Jahren über Spanien publiziert, sich direkt oder indirekt auf die Inquisition beziehen (die Übersetzung eines Briefes von Jovellanos aus dem Gefängnis, die Übersetzung einer Rede von Ruiz de Padrón gegen die Inquisition sowie die Besprechung von Llorentes kritischer Geschichte der spanischen Inquisition; vgl. Kohlheim 1985, 218-221), belegen zumindest, dass auch diese – selbst wenn Studer (1810, 164) sie als schlafende Tigerkatze mit eingezogenen Krallen bezeichnet – eine Rolle bei Schmellers Entscheidung gespielt haben könnte, Spanien den Rücken zu kehren.

In all diesen Jahren taucht Spanien in seinem Tagebuch immer wieder auf.¹⁹ Um nur einige wenige Beispiele zu geben: In einem Gedicht von 1812 heißt es: „O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich dich!/ In Tarragonas ewigem Sonnenschein/ Wie oft, du winterliches dacht’ ich dein./ Nach deinen Fichten, ach wie sehnt ich mich,/ Im fernen Pomeranzenhain!“ (TB 1, 161). Oder 1823, anlässlich des Einmarschs französischer Truppen in Madrid: „Noch immer gebe ich meine Hispanen nicht für verloren. [...] Nie hätt ichs in den Jahren meines Aufenthalts in Spanien für möglich gehalten, daß Spanier zu Märtyrern für die große Aufgabe der Menschheit geworden sind“ (TB 1, 467). 1828 bittet er den König um eine Festanstellung als außerordentlicher Professor und bietet dabei einen „Curs der spanischen Sprache“ an (TB 2, 58). Und kaum ein Spanier, der nach München reist, versäumt es, sich mit Schmeller zu treffen.²⁰ Doch auch im Rückblick ist sein Bild von Spanien nüchtern bis ambivalent. Sogar an den Weihnachtsfesten, an denen ihm häufig die spanische „Noche buena“ in den Sinn kommt. Selbst zu diesen Gelegenheiten ist es nicht die verklarte Zeit, an die er melancholisch denkt, denn auch dort noch halten sich die guten und die nicht so guten Erinnerungen die Waage.²¹

Als daher die Pläne, ihn zum Ankauf von Büchern und Manuskripten nach Spanien zu schicken, Gestalt annehmen, willigt er selbstverständlich gerne ein, denkt aber dabei weniger daran, das Land seiner Jugendjahre noch einmal zu sehen, sondern stellt seinen verstorbenen Freund und die Sache in den Mittelpunkt: „Ach, lebte Voitel noch! Welche Seligkeit mit ihm und den Seinigen in jenem Barcelona! Und wie förderlich würde sein Savoir faire dem Geschäfte seyn!“ (TB 2, 323). Zu seinem Bedauern zerschlägt sich die Angelegenheit jedoch, der Bibliotheksdirektor erklärt ihn für unersetzlich und unabhömmlich.

Bibliographie

Eichinger, Ludwig / Winkler, Werner (Hrsg.). Johann Andreas Schmellers Lehr- und Wanderjahre. Bayreuth: Universität Bayreuth 1985 (= Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1985).

¹⁹ So wie auch die spanische Sprache in hunderten von meist sehr knappen Verweisen Niederschlag in seinem Wörterbuch gefunden hat; vgl. Beispiele bei Eichinger / Winkler 1985. 87-88.

²⁰ Auch der berühmtesten aller Spanierinnen, die ihren Weg in die bayerische Hauptstadt fanden, Lola Montez, die in Wahrheit keine Spanierin war, begegnete er zweimal, ohne jedoch mit ihr sprechen zu können. Vielleicht wäre dem Sprachwissenschaftler Schmeller sonst aufgefallen, dass sie unmöglich aus Andalusien stammen konnte. Die beiden Begegnungen, die er notiert, waren einmal in einem Konzert 1846, wo König Ludwig I. sich mit ihr „in italisirendem Spanisch“ (TB 2, 443) unterhielt (vgl. dazu Pöppel 2017, 195-215), und ein Jahr später, 1847, als die „Hexe“, wie er sie andernorts nennt, ihm, ohne ihn auch nur anzusehen, in der Bibliothek ein englisches Buch entreißt und dann „nach dem Flügel geführt“ wird, wo der Bibliotheksdirektor die „Erotica“ unter Verschluss hält (TB 2, 457).

²¹ Paradigmatisch an Weihnachten 1812, als er sich an den „Engelsang“ in Tarragona erinnert, aber auch daran, dass ihm bei gleicher Gelegenheit in Madrid in der Kirche die Brusttasche mit der Uhr und einem Thaler aufgeschnitten wurde (TB 1, 168).

Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm. Deutsches Wörterbuch. Erster Band, Leipzig: Hirzel 1854.

Horlacher, Rebekka / Tröhler, Daniel (Hrsg.). Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi. Kritische Ausgabe. Band 2: 1805-1809, Zürich: Verlag Neue Züricher Zeitung 2010.

Keller-Zschokke, Johann Valentin. Franz Josef Voitel. Solothurn: Vogt 1929.

Kohlheim, Rosa. „Schmeller und Spanien“, in Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 48, 1985, 195-224.

Morf, H. Pestalozzi en España. Madrid: Cosano 1928 [1887].

Nicklis, Werner S. Schmeller, der Pädagoge, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 48, 1985, 115-144.

Noticia de las providencias tomadas por el Gobierno para observar el nuevo método de enseñanza primaria de Enrique Pestalozzi y de los progresos que ha hecho el establecimiento formado en Madrid con este objeto, desde su origen hasta principio del año de 1807. Madrid: Imprenta Real 1807.

Pöppel, Hubert. Bayern und Spanien. Episoden aus einer 1300-jährigen Beziehungsgeschichte. Norderstedt: BoD 2017.

Schmeller, Johann Andreas Über Schrift und Schriftunterricht. Ein ABC-Büchlein in die Hände Lehrender. Hrsg. von Hermann Barkey. München: Akademie der Wissenschaften 1965 [1803].

Schmeller, Johann Andreas. „Art zu trinken der Katalanen“, in: Rüdiger Hanisch (Hrsg.). Vorträge 1982-1983. Bayreuth: Universität Bayreuth, 1984, 156-161 (=Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1983) [1813].

Schmeller, Johann Andreas. Tagebücher. Hrsg. von Paul Ruf, 3 Bände, München: Beck, 1954-1957 [=TB].

Schmeller, Johann Andreas. Briefwechsel. Hrsg. von Werner Winkler, 3 Bände, Grafenau: Morsak 1989 [=BW].

Studer, Gabriel Friedrich. Rückerinnerungen aus Spanien. Aarau: Sauerländer, 1810.

Sureda García, Bernat. „Los inicios de la difusión del método de Pestalozzi en España“, in: Historia de la Educación 4, 1985, 35-62.